Thomas Klinkert

Vorlesung „Hauptwerke der Erzählliteratur des französischen Mittelalters“ (SoSe 11)

Beginn von *Le Couronnement de Louis*

Oiez, seignor, que Deus vos seit aidanz!
Plaist vos oïr d’une estoire vaillant
Bone chançon, corteise et avenant?
Vilains joglere ne sai por quei se vant
Nul mot en die tresque on li comant.
De Looïs ne lairai ne vos chant
Et de Guillelme al Cort Nés le vaillant,
Qui tant sofri sor sarrazine gent;
De meillor ome ne cuit que nuls vos chant.

Hört, Ihr Herren, Gott möge Euch helfen!
Beliebt es Euch, von einer Geschichte von Tapferkeit
Ein gutes, höfisches und schickliches Lied zu hören?
Ich weiß nicht, worauf ein unhöfischer Spielmann stolz sein mag;
Kein Wort soll er sagen, bis man es ihm nicht befiehlt.
Von Ludwig Euch zu singen werde ich nicht unterlassen
Und von Wilhelm mit der Kurzen Nase, dem Kühnen,
Der unter den Sarazenen so sehr gelitten hat;
Von einem besseren Mann, glaube ich, wird Euch keiner singen.

La Chanson de Roland: Laissen 148/149 („enchaînement)

„E! France dulce, cun hoi remendras guaste
De bons vassals, cunfundue a chaiete!
Le emperere en avrat grant damage.“
A icest mot sur sun cheval se pasmet.

As vus Rollant sur un cheval pasmet
E Oliver ki est mort naffret.

Roland: Laissen 267/268 („reprise bifurquée“)

Carles cevalchet e les vals e les munz;
Entresqu’a Ais ne volt prendre sujurn.
Tant chevalchat qu’il descent al perrun.
Cume il est en sun paleis halçur,
Par ses messages mandet ses jugeors
[...]
Desur cumencet le plait de Guenelun.

Li empereres est repairet d’Espaigne
E vient a Ais, al meillor sied de France;
Muntet al palais, est venut en la sale.
As li Alde venue, une bele damisele.

Roland: Laissen 162/163 („laisses parallèles“)

Rollant s’en turnet, par le camp vait tut suls,
Cercet les vals e si cercet les munz...
Iloec truvat Gerin e Gerer sun cumpaignun,
[...]
Par uns e uns les ad pris le barun,
A l’arcevesque en est venuz a tut,
Sis mist en reng dedevant ses genuilz.
Le arcevesque ne poet muer n’en plurt,
Lievet sa main, fait sa beneïçun,
Après ad dit: „Mare fustes, seignurs!
Tutes vos anmes ait Deus li Glorius!
En pareïs les metet en sentes flurs!
La meie mort me rent si anguissus!
Ja ne verrai le riche empereür.“

Rollant s’en turnet, le camp vait recercer,
Sun cumpaignun ad truvet, Oliver:
Encuntre sun piz estreit l’ad enbracet;
Si cum il poet a l’arcevesques en vent,
Sur un escut l’ad as altres culchet,
E l’arcevesque l’ad asols e seignet.
Idunc agreget le doel e la pitet.
Ço dit Rollant: „Bels cumpainz Oliver,
Vos fustes filz al duc Reiner,
[...]
En nule tere n’ad meillor chevaler.“

Chrétien de Troyes: *Erec et Enide*

et tret d'un conte d'avanture / une molt bele conjointure (Chrétien de Troyes, *Erec et Enide*, hg. u. übers. v. Albert Gier, Stuttgart 1987, V. 13 f.)

und er bringt seinerseits eine Reihe von Ereignissen, wie sie erzählt werden, in einen wohlgeordneten Zusammenhang (Üs. A. Gier)

d'Erec, le fil Lac, est li contes / que devant rois et devant contes / depecier et corronpre suelent / cil qui de conter vivre vuelent. (*Erec*, V. 19-22)

Von Erec, dem Sohne Lacs, handelt die Erzählung, welche die Leute, die vom Geschichtenerzählen leben wollen, vor ihrem Publikum von Königen und Grafen auseinanderzureißen und zu verderben pflegen. (Üs. A. Gier)

Jean Bodel

N'en sont que trois materes à nul home entendant: / De France et de Bretaigne et de Romme la grant; / Ne de ces trois materes n'i a nule samblant. / Li conte de Bretaigne s'il sont vain et plaisant / Et cil de Romme sage et de sens aprendant, / Cil de France sont voir chascun jour aparant. (*Jean Bodels Sachsenlied*, Teil I, hg. v. F. Menzel/E. Stengel, Marburg 1906, V. 6-11, zitiert nach Hans Robert Jauß, „Epos und Roman. Eine vergleichende Betrachtung an Texten des XII. Jahrhunderts", in: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*, München 1977, S. 310-326, hier S. 314)

Es gibt nur drei Sagenkreise für den, der sich darauf versteht: / Von Frankreich, von der Bretagne und vom großen Rom; / Und diese drei Sagenkreise unterscheiden sich ganz und gar. / Die Erzählungen der Bretagne sind nichtig und bloß unterhaltsam, / Die von Rom lehrreich und voller Sinn, / Die von Frankreich sind wahr, wie jedweden Tag offenkund wird. (Üs. Menzel/Stengel)

Hinter den abwertenden Kennzeichnungen, die Jean Bodel für die *matière de Bretagne* findet, verbirgt sich eine Ablehnung der nur poetischen Fiktion im Namen der episch-geschichtlichen Wahrheit. (Jauß, „Epos und Roman", S. 314)

Das Märchenhafte des Artusromans wurzelt in einer fremden, nicht mehr geglaubten Mythologie; es erscheint in der Folge einer Übernahme fremder Stoffe und Motive durch eine andere gesellschaftliche Zivilisation, als Ergebnis einer Fiktionalisierung […]. (Jauß, S. 315)

Erec

Au jor de Pasque, au tans novel, / a Quaradigan, son chastel, / ot li rois Artus cort tenue; / einz si riche ne fu veüe, / que molt i ot boens chevaliers, / hardiz et conbatanz et fiers, / et riches dames et puceles, / filles de rois, gentes et beles; (V. 27-34)

Am Ostertag, zur Wiederkehr der schönen Jahreszeit, hielt König Artus in seinem Schloß Cardigan Hof; nie zuvor hatte man eine so herrliche Versammlung gesehen, denn viele treffliche Ritter waren dort vereinigt, kühn, immer zum Kampf bereit und stolz, sowie edle Damen und Jungfrauen, Königstöchter, schön und liebenswürdig. (Üs. Gier)

Das Märchenschema im ersten Teil des *Erec*
(vgl. Vladimir Propp, *Morphologie des Märchens*, übers. C. Wendt, München 1972)

Der Zwerg schlägt die Zofe der Königin und Erec mit der Peitsche	Schädigung (VIII)
Erec nimmt die Verfolgung auf	Einsetzende Gegenhandlung (X) Abreise (XI)
Erec trifft in der ‚armen Herberge' ein und begegnet Enide	Empfang eines Zaubermittels (XIV)
Kampf um den Sperberpreis (Erec vs Yder)	Kampf (XVI) Sieg (XVIII)
Erec sendet den besiegten Yder zur Königin an den Artushof	Liquidierung des Mangels (XIX)
Erec kehrt mit Enide an den Artushof zurück	Rückkehr (XX)
Erec heiratet Enide	Hochzeit (XXXI)

Manifestiert sich also im typischen Einzelabenteuer die perspektivisch vereindeutigte Attribution objektiver Werte, so kann die den höfischen Roman charakterisierende Serie von Abenteuern die Zirkularität des Schemas als solche veranschaulichen, verweist doch diese Serie auf einen potentiell unendlichen Zyklus von Störung, Restitution, erneuter Störung, erneuter Restitution usw. (Rainer Warning, „Formen narrativer Identitätskonstitution im höfischen Roman", in: Odo Marquard/Karlheinz Stierle (Hg.): *Identität*, München 1979, S. 553-589, hier S. 561)

Die Verrätselung, die die ‚Lancelot'-Exposition charakterisiert, ist so dezidiert angesetzt, daß sie nur absichtsvoll sein kann. Es wird der Eindruck vermittelt, daß die Vorgänge, mit denen man es zu tun hat, in eine Sphäre hineinreichen, die von der Artuswelt her undurchsichtig ist. Auf dieser aber liegt ihrerseits ein eigentümliches Licht: am Hof regieren Leichtfertigkeit, Egoismus und blinde Verhaltensmechanik. Der übliche Ansatz des *aventiuren*-Schemas ist damit auffällig verschoben, es funktioniert auf Umwegen, es gibt offenbar eine andere, hintergründige Gesetzlichkeit, die quer dazu steht und die mit dem *aventiuren*-Schema geradezu ironisch zu spielen scheint. / Der Effekt dieser Verrätselungstechnik auf das Publikum konnte nur der sein, daß es sich auf seine stofflichen Vorkenntnisse zurückverwiesen sah, d.h. es mußte, um die Verständnislücken aufzufüllen, jene unter- oder halbliterarischen Traditionen heranziehen, die über die Entführung der Königin im Umlauf waren. (Walter Haug, *„Das Land, von welchem niemand wiederkehrt". Mythos, Fiktion und Wahrheit in Chrétiens „Chevalier de la Charrete", im „Lanzelet" Ulrichs von Zatzikhoven und im „Lancelot"-Prosaroman*, Tübingen 1978, S. 29 f.)

O voi che siete in piccioletta barca, / desiderosi d'ascoltar, seguiti / dietro al mio legno che cantando varca, / tornate a riveder li vostri liti: / non vi mettete in pelago, ché, forse, / perdendo me, rimarreste smarriti. / L'acqua ch'io prendo già mai non si corse; / Minerva spira, e conducemi Appollo, / e nove Muse mi dimostran l'Orse. (Dante, *Paradiso*, II, 1–9)

O ihr, die ihr in einem kleinen Kahne / Voll Sehnsucht, zuzuhören, auf den Spuren / Mein Boot verfolgt, das hinzieht im Gesange, / Kehrt heim zu eurem eigenen Gestade, / Treibt nicht aufs Meer hinaus, ihr könntet draußen, / Indem ihr mich verliert, verlorengehen. / Das Wasser, das mich trägt, ward nie befahren. / Minerva bläst, Apollo ist der Führer, / Neun Musen zeigen mir das Bild des Bären. (Übers. Hermann Gmelin)

– Historia = Litteralsinn (secundum litteram): [Hierusalem est] secundum historiam civitas Iudaeorum
– Allegoria = allegorischer Hauptsinn, christologisch-ekklesiologischer Sinn: [Hierusalem est] secundum allegoriam Ecclesia Christi
– Tropologia = individualasketischer Sinn: [Hierusalem est] secundum tropologiam anima hominis, quae frequenter hoc nomine aut increpatur aut laudatur a Domino
– Anagoge = eschatologischer Sinn: [Hierusalem est] secundum anagogen civitas Dei, illa celestis, quae est mater omnium nostrum (Heinrich Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft* (1960), Stuttgart ^{3}1990, § 900, unter Bezug auf Rabanus Maurus)

Littera gesta docet, quid credas allegoria, / Moralis quid agas, / quo tendas anagogia. (zit. nach Robert Hollander, *Allegory in Dante's „Commedia"*, Princeton 1969, S. 27)

Saget mir, die ihr unter dem Gesetz stehn wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch (secundum carnem) geboren, der aber von der Freien, ist durch die Verheißung (per repromissionem) geboren. Die Worte bedeuten etwas (Quae sunt per allegoriam dicta.). Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sina, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißet in Arabia der Berg Sina, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: «Sey fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor und rufe, die du nicht schwanger bist, denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat.» Wir aber, lieben Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder. Aber gleichwie zu der Zeit der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es itzt auch. Aber was spricht die Schrift? «Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.» So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. (*Galaterbrief*, 4, 21–31)

Die Figuraldeutung stellt einen Zusammenhang zwischen zwei Geschehnissen oder Personen her, in dem eines von ihnen nicht nur sich selbst, sondern auch das andere bedeutet, das andere hingegen das eine einschließt oder erfüllt. Beide Pole der Figur sind zeitlich getrennt, liegen aber beide, als wirkliche Vorgänge oder Gestalten, innerhalb der Zeit; sie sind beide [...] in dem fließenden Strom enthalten, welcher das geschichtliche Leben ist, und nur das Verständnis, der intellectus spiritualis, ist ein geistiger Akt [...]. Insofern nun die Figuraldeutung ein Ding für das andere setzt, indem eines das andere darstellt und bedeutet, gehört sie zu den allegorischen Darstellungsformen im weitesten Sinne. Sie ist jedoch von den meisten anderen uns bekannten allegorischen Formen durch die beiderseitige

Innergeschichtlichkeit sowohl des bedeutenden wie des bedeuteten Dinges klar geschieden. (Erich Auerbach, „Figura“, in: *Archivum Romanicum* 22 (1938), wiederabgedruckt in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, Bern-München 1967, S. 55–92, hier S. 77)

So wie wir in der Struktur des einzelnen Abenteuers eine Aktualisierung des Aktantenmodells erkannten, so bietet es sich an, der Verfahren der steigernden Reprise zu beziehen auf das der christlichen Bibelexegese entstammende Schema von Präfiguration und Erfüllung, von figura und implementum. Bekanntlich leitet sich diese Figuraldeutung historisch her aus dem Bemühen der frühchristlichen Gemeinde, das Alte Testament als Heilsgeschichte lesbar zu machen, indem man die alttestamentarischen Ereignisse als versteckte Ankündigungen ihrer vorläufigen Erfüllung in der Geschichte Jesu von Nazareth und beide, Altes wie Neues Testament, als Ankündigung einer noch ausstehenden, endgültigen Erfüllung in Gestalt des himmlischen Jerusalem interpretierte. (Rainer Warning, „Formen narrativer Identitätskonstitution im höfischen Roman“, in: Odo Marquard/Karlheinz Stierle (Hg.): *Identität*, München 1979, S. 553–589, hier S. 565)

Chrétien wie Hartmann unterstellen diese weltliche Identitätsfindung einer göttlichen providentia specialis, sie nehmen die Dignität des Figuralschemas in Anspruch für einen Weg, der christliche Auserwähltheit nur usurpieren kann, ja sie usurpieren das Schema bis hin zur zentralen ‚Krise‘. Wie in der Bibelexegese die Krise von Tod und Auferstehung die Zeit der Erfüllung einleitet und damit Altes und Neues Testament zu einer heilsgeschichtlichen Kontinuität zusammenbindet, so ist auch die Krise des Artushelden Moment einer Diskontinuität nur im Rahmen einer übergreifenden Kontinuität des Figuralen, ja als Mittelachse der Relation von figura und implementum stiftet sie geradezu die Kontinuität des Weges, auf dem der Held seine Identität sucht und findet. Diese usurpierte Identität der Auserwähltheit ist die eigentliche ‚Leistung‘ Chrétiens. Man mag sie, je nach Standpunkt, als Häresie oder als Ideologie denunzieren, unbestreitbar bleibt, daß damit ein moralisches Identifikationspotential bereitgestellt wurde, das bei einer vorschnellen Charakterisierung des höfischen Romans als Märchenroman nicht in den Blick kommen könnte. (Warning, ebd., S. 567)

Diese Heterogenität ergibt sich aus der Unmöglichkeit, die zwei verwendeten Erzählschemata axiologisch identisch zu besetzen. [...] Im Horizont der Identitätssuche gewinnt der Held, was nur er selbst und nicht ein anderer verloren hat: die Harmonie mit dem Hof und mit der höfischen Dame. Als Aktant hingegen gewinnt er genau das, was ein anderer verliert, und er gewinnt es in der Zauberwelt der matière de Bretagne mit ihren verwunschenen Burgen und immergrünen Gärten, mit ihren Zwergen und Riesen, mit ihren magischen Ringen und hilfreichen Löwen. (Warning, ebd., S. 572)

Mialz voldroie estre desmanbree / Que de nos deus fust remanbree / L'amors d'Ysolt et de Tristan, / Don mainte folie dit an, / Et honte en est a reconter. / Ja ne m'i porroie acorder / A la vie qu'Isolz mena. / Amors en li trop vilena, / Que ses cuers fu a un entiers, / Et ses cors fu a deus rentiers. (Chrétien de Troyes, *Cligés*, hg. Alexandre Micha, Paris 1978, V. 3105-3114)

Lieber wäre es mir, ich würde zerstückelt, als dass man sich an uns wie an die Liebe von Isolde und Tristan erinnerte, über die man sich viele Verrücktheiten erzählt und die wiederzuerzählen schändlich ist. Ich kann mich nicht dem Leben, welches Isolde führte, gleichmachen. Amor hat sehr schändlich in ihr gewirkt, denn ihr Herz gehörte ganz einem und ihr Körper besaß zwei Nutznießer. (Übers. TK)

Vielmehr setzt sich diese [die höfische Liebe] aus einigen immer wiederkehrenden Motiven und Gedanken zusammen, die in lockerer Verbindung zueinander stehen und ein ‚offenes System' bilden, insgesamt aber doch so etwas wie einen Kern ‚höfischer' Liebesauffassung erkennen lassen: Gefordert werden Aufrichtigkeit, Treue, Beständigkeit in der Liebe, Warten auf die Liebesgunst der begehrten Person, Freiwilligkeit der sexuellen Hingabe; Liebe erscheint als Wert und beglückende Erfahrung. (Rüdiger Schnell, *Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern 1985, S. 135)

Das Grundgesetz des höfischen Rituals besteht in der gegenseitigen Bedingung von Rittertum und Frauendienst. Kein Ritter ist vollkommen, der sich nicht Amor weiht, heißt es schon bei Wilhelm von Poitiers. (Hugo Friedrich, *Epochen der italienischen Lyrik*, Frankfurt/M. 1964, S. 8)

Sire, se Damedeus m'aït, / Il n'est reisons, bien le savez, / Si con vos meïsmes l'avez / Toz jorz dit et jugié a droit, / Que chevaliers autre ne doit / Oster, si con cil dui ont fet, / De son panser, quel que il l'et. / Et s'il an ont le tort eü, / Ce ne sai je, mes mescheü / Lor an est, ce est chose certe. / Li chevaliers d'aucune perte / Estoit pansis qu'il avoit feite, / Ou s'amie li ert forstreite, / Si l'an enuie et s'i pansoit. (Chrétien de Troyes, *Der Percevalroman (Le Conte du Graal)*, übers. u. eingel. v. Monica Schöler-Beinhauer, München 1991, S. 290 f.; V. 4350-4363).

Herr, so wahr mir Gott, der Herr, helfe, / es ist nicht recht, ihr wißt es wohl, / nach dem wie ihr selbst es immer / gesagt und richtig beurteilt habt, / denn ein Ritter darf einen anderen nicht, / so wie es diese beiden getan haben, aus seinem / Nachsinnen aufwecken, worüber es auch sei. / Ob sie dabei nun im Unrecht gewesen sind, / [so] weiß ich dies nicht, jedoch übel ergangen / ist es ihnen dabei, das steht fest. / Der Ritter war wegen irgendeines Verlustes / besorgt, den er erlitten hatte, / oder seine Freundin war ihm entzogen, / und das bekümmert ihn, und so dachte er darüber nach.

Quant li chevaliers est lassez / Et il a fet d'armes assez, / Lors doit prodon le don requerre / Que l'an l'i lest aler conquerre. (*Perceval*, V. 4377-4380)

[W]enn der Ritter erschöpft ist, / und er genug gekämpft hat, / dann soll ein Ehrenmann um die Gunst bitten, / daß man ihn dort hingehen lasse, ihn zu besiegen.

Cist pansers n'estoit pas vilains, / Einz estoit mout cortois et douz; / Et cil estoit fos et estouz / Qui vostre cuer en romovoit. (V. 4458-4460)

[D]ieses Nachsinnen war nicht gemein / es war vielmehr sehr höfisch und zärtlich; / und der war töricht und anmaßend, / der euren Sinn davon trennte.

Historisches Faktum und deutende Fiktion verschlingen sich in der Historiographie wie im Epos des Mittelalters oft in undurchdringbarer Weise; für die meisten *Chansons de geste*, die einzige Geschichtsdarstellung für die zum größten Teil analphabetische Bevölkerung, gilt, daß das historische Ereignis, auf das sie zurückweisen, in der legendären Verarbeitung völlig unkenntlich geworden ist. Eine Unterscheidung historischer von poetischer Wahrheit liegt dieser Zeit so fern, daß noch Dante in die *exempla*-Reihen, die in der *Divina Commedia* das moralische Fazit der weltlichen Geschichte repräsentieren, Figuren aus den drei Epochen der Bibel, der Antike und der christlichen Moderne ohne Ansehung ihrer sakralen, mythischen, historischen oder fiktionalen Herkunft aufnehmen konnte. (Hans Robert Jauß, „Zur historischen Genese der Scheidung von Fiktion und Realität", in: D. Henrich/W. Iser (Hg.), *Funktionen des Fiktiven*, München 1983, S. 423-431, hier: S. 427)

Das Traumhafte der bretonischen Geschichten wird in einigen Zeugnissen als eine Verlockung beschrieben (‚wer sie gehört hat, dem scheint es ganz und gar, als ob er geschlafen und geträumt habe'), die wir heute als Tagtraum begreifen würden. So wird das ästhetische Vergnügen an der gewußten Fiktion zur Möglichkeit, den Ängsten und Qualen des Alltags und der geschichtlichen Realität überhaupt den Rücken zu kehren, um in eine andere Welt der naiven Gerechtigkeit und des Glücks einzutreten. (Ebd., S. 428)

Mit Chrétiens ‚Erec et Enide', dem ersten Artusroman, erreicht die Entwicklung der abendländischen Literatur eine entscheidende neue Stufe. Es handelt sich um den ersten vulgärsprachlichen Roman des Mittelalters, den man als fiktiv bezeichnen darf. Und er ist dies nicht nur seiner Konstitution nach, sondern man ist sich zugleich seiner Fiktionalität, ihrer literarischen Möglichkeiten und auch ihrer Problematik in hohem Grade bewußt geworden. (Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*, Darmstadt [1]1985, [2]1992, S. 91)

historia meint die Wiedergabe von Faktisch-Wahrem, *argumenta* sind Erfindungen, die doch Sinn vermitteln, *fabula* bezeichnet Erfundenes, das keinen Sinn – außer vielleicht den zu unterhalten – beanspruchen kann. (Walter Haug, „Literaturtheorie und Fiktionalitätsbewußtsein bei Chrétien de Troyes, Thomas von England und Gottfried von Straßburg", in: Ursula Peters/Rainer Warning (Hg.), *Fiktion und Fiktionalität in den Literaturen des Mittelalters*, München 2009, S. 219-234, hier: S. 219)

Poetische Wahrheit ist also in diesem literaturtheoretischen System, an welchem Material sie sich auch darstellen mochte, grundsätzlich beispielhafte Wahrheit. Anders gesagt: Sie stand hier wie dort im Dienst der Demonstration vorgegebener moralischer Maximen. (Ebd., S. 220)

Konkret zeigt sich diese *conjointure* als ein Konstrukt, das Episodenreihen über zwei Handlungskreise in einem komplexen Spiel von Korrespondenzen und Oppositionen miteinander verschränkt. Man hat es somit nicht nur mit einem strukturlogischen Handlungsverlauf zu tun, sondern zugleich mit einem darüber gelagerten Netz von Episoden, die sich in Abwandlungen wiederholen, so daß also sowohl auf den mehr oder weniger stringenten kausalen Zusammenhang der Ereignisse wie auf deren paradigmatische Verflechtung zu achten ist. Nur unter dieser Bedingung vermag sich einem der Sinn der Handlung zu erschließen. (Ebd., S. 222)

Sind Chrétiens Roman also Beispielerzählungen? Die meisten Interpreten sind auf diese Linie eingeschwenkt. Der *Erec* soll ihrer Meinung nach beispielhaft demonstrieren, daß zuviel Sex in der Ehe für das gesellschaftliche Leben schädlich ist; der *Yvain* soll beispielhaft zeigen, daß

man Termine gefälligst einzuhalten habe. […] Um den Chrétienschen Roman in diesem Sinne zu lesen, ist man gezwungen, die paradigmatische Ebene des Geschehens zu vernachlässigen und es auf eine flach teleologische Ebene zu reduzieren. (Ebd., S. 223)

Jede einsinnig teleologische Lesung tilgt den differentiellen Wert der einzelnen Abenteuer, die nicht einen Begriff, eine Norm verkleiden, sondern als Agon von Normativität und anderweltlicher Dysfunktionalität, anderweltlicher Überschüssigkeit eingesenkt sind in die Ebene der Masken von Leben und Tod. Das Anderweltliche der *matière de Bretagne* ist nicht ein märchenhaftes Substrat, das ein Unterhaltungsbedürfnis des Publikums bediente, sondern das Andere kultureller Norm, die Ebene mythischer Triebe und Zwänge, die die Wiederholung maskieren und intensivieren. Was sich ander Oberfläche als Exzeß zeigt, auch als festlicher Exzeß, ist von diesen Tiefen geprägt, die dem Abenteuer seine Singularität, seine Differenz verleihen. (Rainer Warning, „Fiktion und Transgression", in: U. Peters/R. Warning (Hg.): *Fiktion und Fiktionalität in den Literaturen des Mittelalters*, München 2009, S. 31-55, hier S. 47)

Der Leser muß die offensichtliche Aporie in das Happy-End hineintragen, und die Erzählung tut dies auch explizit in der Handlung selbst. Nach der Rückkehr des Paares an den Artushof erzählt Erec seine Geschichte, und so wird ihre nur artifiziell übertünchte Abgründigkeit auch in der arthurischen Idealwelt bewußtgehalten. (Haug, „Literaturtheorie und Fiktionalitätsbewußtsein bei Chrétien de Troyes, Thomas von England und Gottfried von Straßburg", S. 224 f.)

Der hier praktizierte *personale* (oder exemplarische) Datenzugriff geht also an *textuellen* Innovationen der schriftlichen Epik gerade vorbei und nimmt sie als das wahr, was in der oral-sensomotorischen Informationsverarbeitung verwert- und benutzbar ist, nämlich ein Archiv vorbildlich agierender Körper und Figuren, deren Handlungen und Haltungen zur Nachahmung empfohlen sind. Das Speicherprinzip ‚Körper/Handlung' löst festumrissene Textgrenzen auf und entläßt die Figuren in den inter,- oder besser: *übertextuellen* Kosmos, wie ihn die orale Datenverarbeitung benutzt. Die Texte stellen in dieser Wahrnehmung keine neuartigen ‚fiktiven' Sonderinformationen bereit, die sich vom sozial verbindlichen Wissen unterscheiden, sondern sie „bereiten Erinnerung für die Gegenwart auf" [Gert Kaiser, *Textauslegung und gesellschaftliche Selbstdeutung*, Wiesbaden 1978, S. 24]. Das ‚alte', orale Speichermedium Körper wirkt noch im neuen Medium der Schrift nach und strukturiert die Fülle der skriptographischen Detailinformationen dort in einer Weise, daß sie jederzeit auch illiteralen Benutzern und ihren akustisch-episodischen Zugriffen offenstehen. (Haiko Wandhoff, *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*, Berlin 1996, S. 349 f.)

Erst die Ressource Zeit, wie sie der intensiven, vor- und zurückblätternden Lektüre der Selbstleser zur Verfügung steht, ermöglicht es, zu Informationsschichten vorzudringen, die dem Hörer im ephemeren Ereignis des Vortrags stets verborgen bleiben müssen. (Ebd., S. 365)

Die wichtigsten *Tristan*-Texte in altfranzösischer Sprache:

1. Der *Tristan* von Béroul (4485 Verse, gegen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden, vermutlich um 1170)
2. Der *Tristan* von Thomas d'Angleterre (3144 Verse, um 1170 entstanden)
3. Der *Lai du Chèvrefeuille* von Marie de France (118 Verse, vermutlich nach dem Thomas-*Tristan* entstanden)
4. Die *Folie Tristan* von Bern (572 Verse, ebenfalls nach dem Thomas-*Tristan* entstanden)
5. Die *Folie Tristan* von Oxford (998 Verse, Ende des 12. Jahrhunderts entstanden)
6. Der *Tristan en prose* (zwischen 1215 und 1235 von Luce del Gat und Hélie de Boron geschrieben)

Ich weiz wol, ir ist vil gewesen, / die von Tristande hânt gelesen; / und ist ir doch niht vil gewesen, / die von im rehte haben gelesen. (Gottfried von Straßburg, *Tristan*, hg. und übers. v. Rüdiger Krohn, Stuttgart [3]1984, V. 131-134)

Ich weiß wohl, daß es viele gab, / die schon von Tristan erzählt haben. / Es gab jedoch nicht viele, / die richtig von ihm erzählt haben mögen.

der âventiure meister was / und an britûnschen buochen las / aller der lanthêrren leben / und ez uns ze künde hât gegeben. (Ebd., V. 151-154)

der ein Meister der Erzählkunst war / und in bretonischen Büchern / das Leben aller Fürsten nachgelesen / und uns davon berichtet hat.

die rihte und die wârheit / begunde ich sêre suochen / in beider hande buochen / walschen und latînen (Ebd., V. 158/59)

begann ich, intensiv nach der richtigen Fassung / zu suchen, / und zwar in Büchern / sowohl romanischer als auch lateinischer Herkunft

Sire, font il, malement vet. / Tes niès s'entraiment et Yseut. / Savoir le puet quiconques vuet, / Et nos nu volon mais sofrir. [...] / Par foi, mais nu consentiron, / Qar bien savon de verité / Que tu consenz lor cruauté, / Et si sez bien ceste mervelle. / Qu'en feras-tu? Or t'en conselle. / Se ton nevo n'ostes de cort / Si que jamais nen i retort, / Ne nos tenron a vos jamez, / Si ne vos tendron nule pez. (Béroul, *Tristan*, V. 580-596, in: *Les Tristan en vers*, hg. und übers. v. Jean Charles Payen, Paris 1974)

Herr, sagen sie, etwas liegt sehr im Argen. / Dein Neffe und Yseut lieben sich. / Wissen kann das jeder, der es möchte, / Und wir wollen es nicht mehr hinnehmen. (...) / Fürwahr, wir lassen es nicht mehr zu, / Denn wir wissen sehr wohl, / Dass Du ihre Grausamkeit hinnimmst, / Obwohl Du über ihr seltsames Treiben Bescheid weißt. / Wie wirst Du Dich verhalten? Gehe in Dich. / Wenn Du Deinen Neffen nicht vom Hof verbannst, / So dass er niemals wieder zurückkehren kann, / Dann werden wir Dir niemals mehr Beistand leisten, / Ja wir werden Dich im Gegenteil bekriegen. (Übers. TK)

Seignor, vos estes mi fael. / Si m'aïst Dex, mot me mervel / Que mes niès ma vergonde ait quise. / Mais servi m'a d'estrange guise. (Ebd., V. 601-603)

Ihr Herren, Ihr seid meine Vasallen. / So wahr mir Gott helfe, es erstaunt mich sehr, / Dass mein Neffe es darauf anlegt, mich zu entehren. / Er hat mir auf wahrhaft seltsame Weise gedient.

Ahi! Tristran, si grant dolors / Sera de vos, beaus chers amis, / Qant si seroiz a destroit mis! / Ha! las, qel duel de vostre mort! / Qant le Morhout prist ja si port / Qui ça venoit por nos enfanz, / Nos barons fist si tost taisanz / Quë onques n'ot un si hardi / Qui s'en ostast armer vers lui. / Vos en treïstes la batalle / Por nos trestoz de Cornoualle. / Si oceïstes le Morhout. / Il vos navra d'un javelot, / Sire, dont tu deüs morir. / Ja ne devrion consentir / Que vostre cors fust ci destruit. (Ebd., V. 818-833)

Ach! Tristan, groß wird der Schmerz sein / Um Euch, schöner, lieber Freund, / Wenn Ihr auf den Richtplatz geführt werdet! / Oh weh! wie wird Euer Tod betrauert werden! / Als der Morholt mit dem Schiff zu uns kam, / Um uns unsere Kinder zu rauben, / Da brachte er unsere Barone sehr schnell zum Schweigen, / Denn es gab keinen, der so mutig gewesen wäre, / Dass er es gewagt hätte, sich zum Kampf gegen ihn zu rüsten. / Doch Ihr habt gegen ihn gekämpft / Für uns, das Volk von Cornwall. / Und Ihr habt den Morholt getötet. / Er verletzte Euch mit einem Pfeil, / Herr, an dem Ihr hättet sterben können. / Niemals dürfen wir es hinnehmen, / Dass man Euch hinrichtet.

vernemet, wie ich iu sweren will: / daz mînes lîbes nie kein man / dekeine künde nie gewan / noch mir ze keinen zîten / weder ze arme noch ze sîten / ane iuch nie lebende man gelac / wan der, vür den ich niene mac / gebieten eit noch lougen, / den ir mit iuwern ougen / mir sâhet an dem arme, / der wallaere der arme. (Gottfried, *Tristan*, V. 15706-15716)

Hört, was ich beschwören will: / daß niemals irgendein Mann meinen Körper / kennenlernte / und daß niemals weder in meinen Armen noch an meiner Seite / außer Euch ein lebender Mann gelegen hat, / abgesehen von jenem, für den ich nicht / schwören und den ich nicht abstreiten kann, / den Ihr mit eigenen Augen / in meinen Armen saht, / dem armen Pilger.

dâ wart wol g'offenbaeret / und al der werlt bewaeret, / daz der vil tugenthafte Crist / wintschaffen alse ein ermel ist. / er vüeget unde suochet an, / dâ man'z an in gesuochen kann, / alse gevuoge und alse wol, / als er von allem rehte sol. / erst allen herzen bereit, / ze durnehte und ze trügeheit. (Ebd., V. 15733-15742)

Da wurde offenkundig / und der Welt bewiesen, / daß der allmächtige Christus / nachgiebig wie ein Mantel im Wind ist. / Er schmiegt und paßt sich an, / wenn man ihn richtig zu bitten versteht, / so fügsam und gut, / wie er es mit allem Recht soll. / Jedem dient er / mit Aufrichtigkeit und mit Betrug.

Ci endroit fina maistre Guillaume de Lorriz cest roumanz, que plus n'en fist, ou pour ce qu'il ne vost ou pour ce qu'il ne pot. Et pour ce que la matiere embelisoit a plusors, il plot a maistre Jehan Chopinel de Meun a parfaire le livre et a ensivre la matiere. (Guillaume de Lorris et Jean de Meun, *Le Roman de la Rose*. Edition d'après les manuscrits BN 12786 et BN 378, traduction, présentation et notes par Armand Strubel, Paris 1992, S. 268)

An dieser Stelle beendete Meister Guillaume de Lorris diesen Roman. Er hat nicht mehr geschrieben, entweder weil er nicht wollte oder weil er nicht konnte. Und weil der Gegenstand vielfach Gefallen erweckte, beschloss Meister Jean Chopinel de Meun, das Buch zu vollenden und den Gegenstand fortzusetzen. (Übers. hier und im Folgenden von TK, unter Berücksichtigung der neufranzösischen Übersetzung von Armand Strubel)

Et sachez que je cuidai estre / Pour voir en paradis terestre (V. 635f.)

Und wisset, dass es mir schien, als wäre ich im irdischen Paradies.

Quant j'oi les oissiaus chanter, / Forment me pris a dementer / Par quel art ne par quel engin / Je poïsse entrer ou jardin. / Mes je ne poi onc encontrer / Leu par ou je puisse entrer, / Si sachez que je ne savoie / S'il i avoit pertuis ou voie / Ne leu par ou en i entrast, / Ne home qui me le mostrast / N'iere iqui, car j'estoie seus. (V. 497-507).

Als ich die Vögel singen hörte, begann ich mich stark zu beunruhigen, und überlegte, durch welchen Kunstgriff oder durch welche List ich den Garten betreten könnte. Aber es war mir unmöglich, eine Stelle zu finden, bei welcher ich den Garten betreten hätte können, und es sei euch gesagt, dass ich nicht wusste, ob es eine Öffnung oder einen Eingang gab; und es war auch niemand da, der mir das hätte zeigen können, denn ich war ganz allein.

Dieus com avoient bone vie! / Fous est qui n'a d'autel envie: / Qui autel vie avoir porroit, / De meillor bien se sofferoit, / Qu'il n'est nus graindres paradis / Qu'avoir amie a son devis. (V. 1292-1297)

Mein Gott, was hatten sie für ein angenehmes Leben! Wer keine Lust auf ein solches Leben haben sollte, wäre verrückt. Wer ein solches Leben haben könnte, würde auf ein größeres Gut verzichten, denn es gibt kein größeres Paradies, als wenn man eine Freundin bei sich hat.

Orandroit m'en covenra taire / Car je ne porroie retraire / Dou vergier toute la biaute / Ne la grant delitablete. (V. 1410-1413)

Nun muss ich schweigen, denn ich könnte nicht die ganze Schönheit des Gartens beschreiben und auch nicht seine große Annehmlichkeit.

Lors se sot bien amors vengier / Dou grant orgueil et dou dongier / Que narcisus li ot mene. / Bien li fut lors guerredone / Qu'il musa tant a la fontaine, / Qu'il ama son ombre demeine. / Si en fu morz a la parclose: / Ce fu la some de la chose. (V. 1486-1493)

Da verstand es Amor wohl, sich zu rächen für den großen Stolz und die Verachtung, die Narziss ihm gegenüber gezeigt hatte. Er wurde gut dafür belohnt, denn er sinnierte so lange an dem Brunnen, dass er sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte und deswegen am Ende starb. Darauf lief die ganze Geschichte hinaus.

Ce est li romanz de la rose / Ou l'art d'amours est toute enclose. (V. 37-38)

Dies ist der Rosenroman, der die ganze Kunst des Liebens beinhaltet.

Qui enz ou mireor se mire, / Ne puet avoir garant ne mire / Que tel chose a ses ieulz ne voie / Qui d'amors l'a tout mis en voie. (V. 1572-75)

Wer sich in dem Spiegel betrachtet, kann keinen Garanten und keinen Arzt finden, die ihn davor bewahren, dass er mit seinen Augen jene Sache sieht, die ihn ganz auf den Weg zur Liebe gebracht hat.

Maint vaillant home a mis a glaive / Cil mireors, car li plus saive, / Li plus preu, li plus afaitie / I sont tost pris et agaitie. (V. 1576-79)

Manch tapferer Mann wurde von diesem Spiegel zugrundegerichtet, denn die Klügsten, die Tapfersten, die Wohlerzogensten gehen dort schnell in die Falle.

Ou mireor entre mil choses / Quenui rosiers chargez de roses / Qui estoient en un destor / D'une haie clos tout entor, / Et lors me prist si grant envie, / Que ne leissase pour pavie / Ne por paris que n'i alasse / La ou je vi la greignor masse. (V. 1612-1619)

In dem Spiegel sah ich inmitten von tausend Dingen Rosenbüsche voller Rosen, die an einer etwas abgelegenen Stelle wuchsen und von einer Hecke umgeben waren; da erfasste mich ein so großes Verlangen, dass ich nicht um den Preis von Pavia oder Paris darauf verzichtet hätte, dorthin zu gehen, an jenen Ort, wo ich die größte Ansammlung von Rosen erblickte.

Las, tant en ai puis soupiré! / Cil mireors m'a deceü: / Se j'eusse avant queneü / Quel la force ere et sa vertu, / Ne m'i fusse ja embatu, / Car maintenant es laz chaï / Qui maint home a pris et traï. (V. 1606-1611)

Ach, was habe ich später darüber geseufzt! Dieser Spiegel hat mich getäuscht: Wenn ich zuvor gewusst hätte, welche Kraft und welches Vermögen er besitzt, dann hätte ich mich von ihm ferngehalten, denn sogleich habe ich mich in den Schlingen verfangen, die schon so manchen Mann gefangen und verraten haben.

Li dieus d'amors lors m'encharja / Tout ausi con vos orroiz ja / Mot a mot ses commandements: / Bien le devise cist romanz. / Qui amer velt or i entende / Car li romanz des or commande; / Des or le fet bon escouter, / S'il est qui le sache conter. / Car la fins dou songe est mout bele / Et la matiere en est novele (V. 2055-2064).

Der Gott der Liebe teilte mir, so wie ihr es gleich hören werdet, Wort für Wort seine Gebote mit: In diesem Roman wird das genau ausgeführt. Wer lieben möchte, muss jetzt gut zuhören, denn der Roman formuliert von jetzt an diese Gebote. Von nun an ist es gut zuzuhören, wenn jemand da sein sollte, der es zu erzählen versteht. Denn das Ende des Traumes ist sehr schön und der Gegenstand ist neu.

Tout maintenant qu'amors m'ot / Son plesir dit, je n'en soi mot, / Que il se fu esvenoiz, / Si en fu je mout esbaïz, / Quant je ne vi lez moi nelui. / De mes plaies mout me dolui / Et soi que garir ne me pooie / Fors par le bouton ou j'avoie / Tout mon cuer mis et ma beance: / Si n'avoie en nului fiance / Fors ou dieus d'amors, de l'avoir, / Ançois savoie bien de voir / Que de l'avoir noianz estoit / S'amors ne s'en entremetoit. (V. 2763-2776).

Als Amor mir seinen Willen verkündet hatte, war es unmöglich, ein Wort zu sagen, bevor er sich in Luft aufgelöst hatte. Ich war sehr verblüfft, als ich neben mir niemanden mehr erblickte. Meine Wunden schmerzten mich sehr und ich wusste, dass es keine Heilung gab außer der Rosenknospe, in die ich mein ganzes Herz und meine ganze Hoffnung gelegt hatte. Und von niemandem außer vom Gott der Liebe konnte ich mir Hilfe erhoffen, um sie [sc. die Rose] zu bekommen. Ja, ich wusste fürwahr, dass es völlig ausgeschlossen war, die Rosenknospe zu bekommen, wenn Amor mir dabei nicht behilflich war.

Joustice qui jadis regnot / Au tans que saturnus regne ot, / Cui jupiter coupa les coilles, / Ausi com se fussent andoilles, / – Mout ot cil dur fill et amer – / Puis les gita dedenz la mer / Dont venus la deesse issi / (Car li livres le dit issi), / S'ele ert en terre revenue / Et fust autresi bien tenue / Au jour d'uy comme ele estoit lores, / Si seroit il mestiers enquores / Com bien que joustice gardassent, / As genz entr'euls, qu'il s'entr'amassent. / Car, puis k'amours s'en vorroit fuir, / Joustice en feroit trop destruire. / Mais se les genz bien s'antr'amoient, / Jamais ne s'antreforferoient. / Et puis que forfaiz s'en iroit, / Joustice, de quoi serviroit? (V. 5531-5550).

Die Gerechtigkeit herrschte einst in der Zeit der Regentschaft von Saturn, dem Jupiter die Eier abschnitt, als wären es Würste – was hatte er doch für einen hartherzigen und grausamen Sohn –, um sie ins Meer zu werfen, woraus die Göttin Venus hervorging (denn das Buch berichtet es so); würde die Gerechtigkeit auf die Erde zurückkehren und würde man sie heute genauso in Ehren halten, wie dies einst der Fall war, so wäre es doch notwendig, wie sehr auch immer die Menschen die Gerechtigkeit achten würden, dass sie sich untereinander liebten. Denn wenn die Liebe fliehen wollte, würde die Gerechtigkeit viel zu viel zerstören. Wenn aber die Menschen sich gut lieben würden, so würden sie keine Verbrechen begehen, und wenn die Verbrechen verschwinden würden, wozu wäre dann die Gerechtigkeit gut?

Et quant me reveuls opposer, / Tu qui me requiers de gloser / – Veuls opposer? Ançois opposes – / Que tout ait il faites les choses, / Au mains ne fist il pas le non, / Ci te respon: espoir que non; / Au mains celui qu'eles ont ores / (Si les pot il bien nommer lores / Quant il premieirement cria / Tout le monde et quanqu'il i a) / Mais il vost que nons leur trovasse / A mon plaisir, et les nommasse / Proprement et communement / Pour croistre nostre entendement, / Et la parole me donna / Ou mout tres precieus don a. (V. 7077-7092).

Und wenn du mir entgegnen willst, du, der du von mir verlangst, dass ich Paraphrasen verwende – Wenn du mir entgegnen willst? Nein, wenn du mir entgegnest –, dass er zwar die Dinge, aber nicht ihre Benennungen geschaffen hat, dann will ich folgendermaßen antworten: vielleicht nicht, zumindest nicht die, die sie heute haben (und doch hätte er ihnen Namen geben können, am Anfang, als er alles geschaffen hat); doch wollte er, dass der Mensch die Namen nach seinem Geschmack festlege, richtig und allgemein, um unsere Verständnisfähigkeit zu erhöhen, und er hat uns die Sprache gegeben, die ein sehr wertvolles Geschenk ist.

La condamnation de Richesse est une constante et reflète la relation difficile des clercs avec l'argent, et peut-être aussi l'amorce d'un changement de société (poids de plus en plus grand de l'économie monétaire et marchande, apparition d'une bourgeoisie dont la puissance est fondée sur l'argent?). (Kommentar von Armand Strubel, *Le Roman de la Rose*, S. 633)

N'entende a rien, fors a l'avoir. / Fole est qui son ami ne plume / Jusqu'a la darreniere plume / Car qui mieus plumer le savra / C'est cele qui meilleur l'avra / Et qui plus iert chiere tenue, / Quant plus chier se sera vendue, / Car ce que l'en a pour noiant, / Trop le vait on plus viltoiant (V. 13700-13708).

Ihr Sinn soll auf nichts anderes gerichtet sein als auf Besitz. Verrückt ist diejenige, die ihrem Freund nicht die letzte Feder ausrupft, denn die sich darauf versteht, ihn am besten zu rupfen, wird auch diejenige sein, die ihn am meisten für sich gewinnt und von ihm am meisten wertgeschätzt wird, wenn sie sich am teuersten verkauft haben wird, denn was man umsonst bekommt, schätzt man allzu gering.

Car dieus, li biaus outre mesure, / Quant il biauté mist en nature, / Il en i fist une fontaine / Touz jors corant et touz jorz plaine, / De qui toute biauté desrive, / Mais nus n'en set ne fonz ne rive. / Pour ce n'est droiz que conte face / Ne de son cors ne de sa face / Qui tant est avenanz et bele / Que flor de lis en may nouvele, / Rose sor rain ne noif sor branche, / N'est si vermeille ne si blanche. / Si devroie je comparer, / Quant je l'os a riens comparer, / Puis que sa biautez ne son pris / Ne puet estre d'omme compris. (V. 16237-16252).

Denn als Gott, der über alle Maßen Schöne, die Schönheit in die Natur gelegt hat, machte er aus ihr einen Brunnen, in dem das Wasser immer fließt und der immer voll ist und von dem alle Schönheit herkommt. Niemand aber kennt den Grund oder den Rand dieses Brunnens. Daher ist es nicht recht, dass ich von ihrem Körper oder ihrem Gesicht erzähle, welches so annehmlich und schön ist wie eine im Mai aufblühende Lilie. Die Rose auf ihrem Zweig und der Schnee auf seinem Ast sind nicht so rot oder so weiß. Ich müsste es büßen, wenn ich es wagte, sie mit irgendetwas anderem zu vergleichen, da ihre Schönheit und ihr Wert von keinem Menschen begriffen werden können.